

Mitteldeutsche Frauen-Zeitung

für Frauenarbeit und Frauenwirken

Keiner Partei dienstbar // Die Zeitung bringt die Nachrichten des Frauen-Verbandes der Provinz Sachsen

Jahrgang 5

Halle (Saale), 1. Februar 1930

Nummer 3

Verfallendes Reich Todesurteil über den Osten

Von Marie Luise Droop*)

Durch das freundliche Entgegenkommen des „Tag“, Verlag August Scherl, Berlin, sind wir in der Lage, mehrere Artikel „Verfallendes Reich“ von der bekannten Filmautorin Marie Luise Droop zu veröffentlichen. Wenn das Schicksal des Vaterlandes nahegeht, der fühlt und bangt mit unseren bedrohten Grenzen. Wie weit die furchtbarste Not aber schon in das Reich — wenige Stunden von Berlin — hineingebrochen ist, das wird uns hier in Mitteldeutschland doch erst aus den folgenden Artikeln so recht deutlich. Es ist bitter zu sehen, wie die außenpolitischen Verhältnisse Deutschland zerrütten, aber es ist noch viel furchtbarer, wenn wir erkennen müssen, wie Gleichgültigkeit und Stillosigkeit oder Unfähigkeit deutsche Menschen, ja ganze Städte, in Not und Verderben bringen. Wir überlassen es unseren Leserinnen, ihre Schlüsse aus den Artikeln zu ziehen.

D. Red.

Stettin.

Vor vielen Jahren habe ich meine Heimatstadt verlassen, nun kehre ich zu ihr wie zu einer teuren, untergegangenen Mutter zurück, und ich finde wohl ihre Arme offen, doch ihre sonst so vertrauten Büge sind mir seltsam fremd. Keine Stadt hat in den letzten Jahren so ihr Antlitz verändert wie Stettin. Gegensätze entdecke ich, die früher nicht da waren. Ich spüre, wie unter einem verschleierte Lächeln ein im Schmiebefener der Not gestähltes Herz mit einer wahren Bergelast von Bitternissen und Sorgen ringt.

Das Lächeln, das diese Stadt dem, der sie nur zu kurzem Besuch durchstreift, so zauberhaft macht, wie soll ich es nur deuten?

Ist es der hügelige Aufbau der Stadt, der von allen Seiten her den Blick auf schimmernde Wasserflächen und sanft gestufte Waldlinien freigibt?

Sind es die prächtigen neuen Wohnviertel, die Stadt und Natur in unergleichlicher Weise verschmelzen?

Oder sind es gar die mit blendender Lichtfülle lodenden Läden, die funkelnden Straßen, durch die sich eine Ameisenheerzähle auf und ab flutender Spaziergänger ergießt?

Der Neuankömmling, der Stettin lange Jahre nicht sah und nun über die Fülle prächtiger und billiger Speisehäuser staunt, wird vielleicht die Not nicht glauben, von der ihm allenthalben erzählt wird. Aber er vergißt eben, daß Stettin, als es seiner Kaufmannschaft wirklich gut ging, sich selbst genug war. Auf Fremdegunst konnte es verzichten.

Heute, wo zähester Kampf ums Dasein den ganzen Organismus der Stadt ergriffen hat, ist es auf Besucher in immer höherem Maße angewiesen.

Stettin muß lächeln, muß locken. Es ist ein Teil seines Erwerbs.

Aber lasse sich niemand täuschen. Nicht des Lebens Ueberfülle treibt die Bevölkerung auf die Straße.

Man sehe sie nur, wie sie in dichten Haufen den Pflasterarbeiter umlagern, der mit der Kanne den Kopfstein klirrend in die lockere Erde treibt. Es ist der einzige Mensch, der auf dieser langen Straße arbeitet.

In meiner Kindheit blieb niemand bei solchem Anblick stehen. Heute gehen die Stunden schleppend, jedes Inhalts beraubt, für die

*) „Der Tag“, 13. Dezember 1927.

meisten dahin. Was sollen sie auch tun? — Sie haben keine Arbeit, heute nicht, morgen nicht — vielleicht niemals mehr.

Ein Würgeengel schreitet durch die einst so blühenden Betriebe der Stadt, erbrockelt eine Werft hier, eine Fabrik dort. Wer zitterte hier nicht bei jedem Erwachen um seine mühsam behauptete Stellung?

Jede Stadt hat ihre Superlative, auf die sie stolz sein kann. Stettin ist Preußens größter Seehafen, mit Zug und Recht dazu berufen, die Königin der Ostsee zu sein.

Aber kein Hafen hat so große Verluste im Seehandel wie noch heute Stettin und keine Stadt im Deutschen Reich eine so hohe Arbeitslosigkeit, und das ist ein Superlativ, für den nicht sie, für den der Staat allein verantwortlich zu machen ist.

Nicht weit entfernt von den funkelnden Geschäftsstraßen dehnen sich stundenweit die Arbeiterviertel des Nordens.

Es war eine Gegend, überhüllt von Sirenen, lärmend von allen Geräuschen der großen Symphonie der Arbeit, überprudelnd von vielfältigstem Leben, arm wohl, doch von jenem Schwung besetzt, der den Pendel des Daseins hoch emporreibt.

Tot und öde liegen diese Häuser jetzt, kaum geht einmal eine Latentür, grau hängt der Himmel in die grauen Gassen, merkwürdig frei von heißendem Qualm ist die Luft.

An den Zeitungskiosken hungern jugendliche Arbeiter ohne Dachen, ohne Scherz und warten . . . Auf was? Sie wissen es selber nicht. Es ist das selige Vorrecht der Jugend, daß sie nicht aufhört, auf ein Wunder zu hoffen.

Und plötzlich weitet sich der jäh entsetzte Blick. Der Fuß, der eben die Brücke betreten hat, erstarrt.

So weit das Auge über die Tiefe schweift, sieht es nur bergehohe Trümmer. Durch die klaffenden Wunden gebrochener Hallen geht der Blick und verfängt sich in einem Labyrinth verbogener Eisens.

Das ist der Vulkan, Stettins ehemals so berühmte Schiffswerft und Eisengießerei, die zur Zeit ihrer Blüte 10 000 Menschen Brot gab, aus deren stolzen Hellingen 700 Schiffe im Laufe der Jahre vom Stapel liefen, deren Werkstätten Tausende von Lokomotiven auf den erdverbindenden Schienenstrang hinausfandten.

Wer früher am Bollwerk den Dampfer bestieg, um oberabwärts zu fahren, den grüßte schon hinter Grabow die Hammermühl des Vulcans. Ein Gluthauch des Stolzes durchwehte uns jedesmal, wenn das Hohe Lied der Arbeit an unser Ohr drang. Eisen auf Eisen! Ha, wie das klang! Wie schon der Anblick dieser gewaltigen, vierstufig ragenden Stahlskelette der Hellingen, dieser Schiffshallen, Schwimmkräne, Magazine, Werkstätten, Gleisanlagen die Brust weitete!

Jeder Ozeanriesen, den wir vom Spantenriß an entstehen sahen, war ein Stück unserer Heimat, ein Stück unseres Stolzes. Ein Festtag sein Stapellauf! Kaiserbesuch, Spalier, Fahnen und zuletzt — o jubelndes Kinderglück —! Erklimmen der Hellingen bis zur obersten Sprosse, trunkener Blick über das ganze hügelaufliegende Gelände des Vulcans.

Unvergesslich ist mir noch aus späteren Jahren die Führung durch den Betrieb. Stummes Staunen vor den glühenden Angetümmen der Kupolöfen, vor den mächtigen Leibern der Mannlochpressen, die Eisen durchlöcheren wie Wachs, vor den Riesenhämmern, die ungeheurer Luftdruck mit urweltlicher Kraft herniederhauen läßt . . .

Und heute?

Ein ungeheurer Schutthaufen dehnt sich weiter, als das Auge blickt. Die hohen Maschinenhallen, die Schmieden, die unzähligen Werkstätten, sie sind nicht mehr. Durch leere Rundbögen starrt der Himmel, blinde Scheibenreste klammern sich an zerfallende Fensterrahmen. Noch steht der Uhrturm, des Vulkans stolzes Wahrzeichen, aber auch er soll in diesen Wochen gesprengt werden. Niedergelegt sind längst die Hellingen, verbogenes Gerippe hebt gekrümmte Arme anlagend gen Himmel. Mitten unter faulenden Brettern und zerbröckelnden Ziegelsteinen liegt eine mächtige Eisenröhre wie ein durch Granatfeuer abgerissenes Glied.

Auf dem wüsten Gelände karren ein halb Dutzend Arbeiter den Schutt ab. Der Nebel umwogt sie. Heiser krächzend zieht ein Schwarm Krähen dem Fluß zu. Es ist der einzige Laut, der über die Trümmer hinwegtreibt.

Ein heißer Zorn gegen diese unbegreifliche Vernichtungswut, die schlimmer haust als feindliche Brisanzbomben, gegen dieses „esse delendam“, das Deutschland über sich selber spricht, durchglüht mich. Ich kenne die Fäden der Schicksalsverflechtung wohl, die in die teppichgeschmückten Räume neupreußischer Ministerien führen, und ich will meine Stimme zur Anklage gegen alle diejenigen erheben, die für diese Verwüstungsorgien verantwortlich sind, gegen alle jene, stünden sie auch noch so hoch, die ohne zwingende Not Gegenwart und Zukunft von Tausenden preisgaben, als der Vulkan, dessen letzter Besitzer der preußische Staat war, an seinen geimmigsten Konkurrenten verkauft wurde.

In einem Hof, den nur ein Zaun von der schluchtartigen Trümmerstätte des Oberhofs trennt, treffe ich eine grauhaarige

Wäscherin. Vor Jahren ist ihr Mann auf dem Vulkan verunglückt. Trotzdem hat sie ihren Mut damals nicht verloren.

„Ich habe meinen Kindern immer gesagt, solange der Vulkan steht, braucht ihr euch um euer tägliches Brot nicht zu sorgen. Und jetzt —“

Die schaumbedeckte Hand deutet bebend in die Tiefe:

„Ist da auch nur ein Stein noch auf dem andern?“

Tränen laufen ihr über die Wangen. Seit achtzehn Monaten sind ihre beiden Söhne, die Stützen ihres Alters, arbeitslos.

Grauestes Elend, das die Stadt trotz ihrer aufopferungsvollen, vorbildlichen Fürsorge nur mildern, aber nicht beseitigen kann, spinnt sein Sorgengewebe in allen Arbeiterwohnungen dieser Gegend.

In winzig kleinem Stübchen kocht, haust, schläft ein altes Arbeiterhepar. Vierzig Jahre hat der Mann dem Vulkan treu gedient. Wer wird ihn heut noch beschäftigen, da er alt und verbraucht ist? Mit der schwerkranken Frau, in deren schneeweißem Antlitz kein Blutstropfen ist, teilt er das schmale Bett. Die beiden leben von 48 M monatlicher Sozialrente . . .

Eine Anfrage ergibt, daß der größere Teil der Vulkanbelegschaft, seiner Beamten und Angestellten noch heute, anderthalb Jahre nach der Schließung des Unternehmens, auf der Straße liegt.

Das ist das Deutschland, das uns Freiheit, Frieden und Brot verspricht.

Die Freiheit wurde ein Vorrecht der herrschenden Parteien, der Friede liegt in der Faust unserer Feinde, das Brot wandelt sich allmählich in Stein.

Die Frau von morgen, wie wir sie wünschen

Von Gertha van Meiden, Plauen (Vogtland)

Das aktuelle Buch 1929, das jede Frau gelesen haben muß, so kündigt der Verlag Seemann, Leipzig, an.

Es kann auch dem Mann nichts schaden, wenn er diese 16 Aufsätze bekannter deutscher Dichter in sich aufnimmt, die in der Verschiedenheit ihrer Auffassung des Themas — also in der Verschiedenheit ihrer Wünsche für die Frau von morgen — bezeichnend sind für die Unklarheit, die heute noch in der Männerwelt über Wollen und Wirken der modernen Frau herrscht.

Also, es war ein guter Gedanke des Herausgebers Fr. M. Guebner, die Dichter, die Seher des Kommenden, über die Frau von morgen sprechen zu lassen. Man spürt, daß Guebner selbst stark in das Problem eingedrungen ist. Er leitet das Sammelwerk mit klugen und warmen, auch ansehbaren Worten ein. Ansehbar — vom Standpunkt der Frau — natürlich? Nicht allein! Das geht aus diesem klugen Buch hervor. Denn es gibt doch über Frauenfragen orientierte Männer. Unter den sechzehn ausgewählten Dichtern sind einige, die mit Klarheit und erstaunlicher Offenheit das notwendige Ziel — die notwendige Frau von morgen — sehen, also auch wünschen!

Die Frauenwelt von heute — wohlbermerkt im allumfassenden Sinn — sie lebt zwischen den Zeiten — ein schillerndes, irrendes, suchendes und kämpfendes Stücklein Welt, teils zielsticher vorwärts-schreitend, teils sich rückwärts-sehnend. Und doch — eins weiß sie. Der Herausgeber sagt es klar und einfach in seinem Vorwort: Der Mann und die vom Mann eingerichtete Welt hat heute mehr denn je die Frau nötig! Sie weiß es, und sie ringt weiter um den Platz, den sie nicht für sich, sondern für die Menschheit innehaben muß.

Die meisten Beiträge des vorliegenden Werkes behandeln die Frau von morgen in ihrer Stellung zum Gros: Da im Dasein der Frau die Liebe die Mittelachse bildet, wie der Herausgeber sagt.

„Die Frau von morgen wird anders sein, sehr anders wird sie sein, denn sie hat eine ungeheure Entwicklung zu vollenden.“ Die Befreiung von der einseitigen männlichen Moral. Stefan Zweig sagt das in seinem Aufsatz, den er so herrlich zuversichtlich „Zutrauen zur Zukunft“ nennt und damit räumlich und inhaltlich an erster Stelle steht.

Max Rod erhofft von der instinktvollen und klugen Frau von morgen Klärung. Die neue Sachlichkeit, die Problemlosigkeit, die bis zu einem gewissen Grade berechtigt und verständlich war, ist seiner Ansicht nach bis zur Gefahrzone vorgeedrungen. Es ist Sache der Frau, die guten von den bösen Komponenten der neuen Sachlichkeit zu scheiden.

Durch den Titel, der über H. G. Zakhos Beitrag steht, sollte man sich nicht irreführen lassen. „Haarschnitt ist noch nicht Freiheit.“ Gewiß, das Sinnbild der Fesselung fiel. Die Haartracht der heutigen Frau beweist, daß sie das Joch des Frauseins nur abgestreift hat, um das Joch des Mannseins zu tragen. — So der

Dichter. Auch Weissagungen gehen manchmal fehl. Und Jakob selbst sieht das irgendwie ein, denn er schreibt später: „Mein Mann kann heute den Rücktritt der Frau ins Gesträuch fordern. Die Männerkultur hatte sich festgefahren, daß die Frau für ihr Geschlecht und die Zukunft der Menschheit eingreifen mußte — gegen innere Veranlagung.“ Was Jakob hier als Wunsch, als wollende Vorsetzung ausspricht, ist ja das Ziel der Frau von heute. „Vieltausendjährige Schmach der Frau ist getilgt“, sagt er weiter, „trotzdem, Haarschnitt ist noch nicht Freiheit.“ Da stimmt etwas nicht mit der heutigen Frau. „Aber er wünscht, hofft und glaubt für die Zukunft. Denn die Frau ist Verwalterin von Geheimnissen, die kein Automobil erjagt.“

Auch Walter von Hollander hat sich tief mit dem Problem befaßt. Wichtig und hervorzuheben ist in seinen fesselnden Ausführungen die Feststellung, daß er die Abhängigkeit der Frau vom Geschlechtlichen als eine soziale Tatsache, keine menschlich notwendige bezeichnet; also aus sozialen, nicht geschlechtlichen Verhältnissen entstanden. Weiter spricht er von einer notwendigen Stabilisierung der weiblichen Wirklichkeit, statt Angleichung an die männliche Wirklichkeit. Aber er übersieht die Notwendigkeit dieses Umweges.

Frank Thieß ist ebenso einer von denen, die tief graben und gründliche Arbeit tun. Er gibt — o welche Seltenheit — die positiven Erigenschaften der modernen Frau unumwunden zu. „Wir wissen, daß ihr Freiheitskampf nicht nur ihr selbst, sondern großen, überpersönlichen Ideen zum Sieg verholfen hat.“ Auch auf dem Gebiet des Gros glaubt Thieß an seine aufsteigende Linie im ethischen Sinn.

Ebenso stellt H. G. Zahn fest, daß die Frau gut daran tue, das Recht auf ihren Körper zu fordern, aus Bejahung der kosmischen Bindungen heraus. Er sieht darin — nicht heute und nicht morgen — aber in absehbarer Zeit, ein neues Geschlecht der Zukunft. Frei und ehrlich bekennend sich Zahn zu der Behauptung, daß die Männerwelt in Dingen der Menschlichkeit Schiffbruch erlitten habe. „Wettmachen die Fehler,“ so fordert er wirklich, „die durch die Frömmigkeit, Geistigkeit, abstrakte Begabung des Mannes sich zum Schaden für das Gemeinwesen der Menschen eingeschlichen haben.“

Ditto Flake schlägt mahnende Töne an. Die Logifizierung bedeutet eine Banalisierung des Gros. Man lasse das letzte Bollwerk nicht fallen! Auch er erkennt die Frau als Verwalterin der Lebensmächte an, auch er glaubt an die große Sendung der Frau. Aber auch er bedenkt nicht, daß die Frau bewußt — gegen innere Veranlagung — auf Umwegen wandeln muß.

Trotz mancher Widersprüche, trotz mancher zum Widerspruch reizenden Behauptung ist viel Wesentliches und Positives in dem Buch. Am wichtigsten erscheint mir, die — neben den nicht mehr abzuleugnenden oder weggedrückten Rechten der Frau — Herausstellung des ureigenen Wertes des Frauengeschlechtes.

Die Berufskühen

Eine ausgezeichnete Studie über den jungen weiblichen Nachwuchs, der zum erstenmal in das kaufmännische Berufsleben eintritt, gibt eine Berufsberaterin vom Verband der weiblichen Angestellten und Beamtinnen Deutschlands: Mit Lebenslauf, Entlassungszeugnis und Bewerbungsschreiben bewaffnet kommen sie an, um sich für eine Lehrstelle vormerken zu lassen. Aus den „Papieren“ hat man aber manchmal den Eindruck — als wenn nicht alle für den kaufmännischen Beruf bestimmt wären. Mit dem Deutschen hapert's, und vom Rechnen scheinen manche auch nicht viel zu halten. Aber — Vater oder Mutter möchten halt eine „feine“ Tochter haben — und deshalb wird das Kind „kaufmännisch“. Prinzipiell schalten wir alle diejenigen aus, die nicht mindestens ein Gut in den Hauptfächern aufzuweisen haben, ganz gleichgültig — ob sie fortbildungsschulfrei sind oder nicht. — Maria Müller bewirbt sich um eine Stelle als Verkäuferin wie folgt: „Ich möchte gern in den Verkauf. Da ich

Ausbildung in denselben übergeben werden. Wenn ich auch eingangs sagte, daß die durch uns vermittelten Lehrlinge nur „Elite“ sind, so glaube ich doch, daß an dieser Elite noch vieles zur Erziehung übrig bleibt, ganz abgesehen davon, daß ein großer Teil unserer Berufsberaterinnen gar nicht den Weg durch eine gewissenhafte Berufsberatung gehen wird. Diese Anleitung wird manche Mühe kosten. Und um sie überwinden zu können, braucht man ein ruhiges und weites Herz. Kommen wir mit dieser Einstellung unseren Berufskühen entgegen! Denken wir daran, daß auch unsere Mutter viel Mühe mit uns gehabt hat, ehe wir ein „fertiger“ Mensch geworden sind. Ich weiß, wie schwer es viele Berufsmütter mit ihren Berufskühen haben, ich weiß aber auch, daß all die Mühe nicht umsonst sein wird, da sie das Fundament legen hilft für das Weiterkommen und den Berufsaufstieg. Und wie mancher Lehrling verdankt seine Berufstüchtigkeit und seine ideale Berufsauffassung nur seiner idealen Berufsmutter.

Festabend

Von Maria Sauer.

Kerzengefunkel und singende Geigen,
Knisternde Seide und schimmernder Schuh;
Seliges Wiegen und Flüstern und Neigen . . .
Zitternde Freude: „Wie schön bist du“!

Sunkelt, ihr Kerzen, und weckt der Juwelen
Sprühendes Feuer in zuckendem Licht!
Ach, nur die Augen laßt mich euch hehlen
Daß sich das Strahlen in Tränen nicht bricht.

Jubelt, ihr Geigen! wohl will es mir scheinen,
Als ob ihr schluchzet, heimlich und leis . . .
Wie einer Seele verborgenem Weinen,
Um das auf Erden kein anderer weiß.

ein Jahr die Haushaltungsschule besucht habe, hoffe ich alle Arbeiten für mein zukünftiges Leben erlernt zu haben.“ Ein anderes Küken will, nachdem es bereits ein Vierteljahr Probezeit durchgemacht hat, seine Stelle wechseln — „um anderes Geschäftsgelaren kennenzulernen“. Die kleine Grete L. sieht sich wahrscheinlich schon als Proturistin. Sie schreibt: „Ich werde mich immer bemühen, Ihre Interessen zu vertreten.“ Ihre Freundin scheint ebenso selbstbewußt zu sein, denn sie ist der Ansicht: „Da ich ein Halbjahr die Handelsschule besucht habe, wird es mir ein leichtes sein, Ihren Ansprüchen zu genügen.“ Und was unsere Berufsberaterin damit meint, wenn sie schreibt: „Und erreichte zwei Jahre lang die 1. Klasse,“ kann man beim besten Willen nicht erraten. Eine andere scheint sehr viel sportliches Interesse zu haben, sie berichtet: „Ich durchlief mit Leichtigkeit alle 8 Klassen.“ Die „Lebensläufe“ enden für gewöhnlich schon nach der sechsten Zeile. Nur eine verlängerte ihr Leben dadurch, daß sie ihren Werdegang ausführlich wie folgt schilderte: „Meine Eltern zogen auf das Land. Aus diesem Grunde erblickte ich dort das Licht der Welt. Als ich acht Tage alt war, trug man mich zum Herrn Pfarrer in die Kirche, damit ich getauft wurde. Dasselbst verblieb ich dann bis zu meinem sechsten Lebensjahre.“ Ich war gerührt über jenen Frömmigkeit, und weil das gute Kind zudem nur die 2. Klasse erreichte, hielt ich es für besser, ihr vom kaufmännischen Berufe dringend abzuraten. Neulich verfuhr ich bei einer „Volontärin“ von 19 Jahren, für die nur eine Anstellung in Betrieben „ohne Männer“ in Frage kam.

Die Berufsberatungszeit ist eine Zeit schwerer Verantwortung, besonders, wenn es ans sogenannte „Auslieben“ geht, und man manchem Menschenkinde die Tür zuschlagen muß, durch die es hoffte, in einen ihm angenehmen Beruf hineinzukommen. Solch ein junges Menschenkinde denkt dann nur an die zerfallene Hoffnung und nicht daran, daß die gewissenhafte Berufsberaterin ihr Wegweiser ist zu einem anderen Berufe, in dem sie etwas Ganzes und Tüchtiges leisten, und deswegen dort ihr Lebensglück aufbauen kann. Und doch ist die Berufsfrage nur der Anfang. Und hier möchte ich ein ernstes Wort an unsere Berufsmütter richten, denen unsere Neulinge, die den kaufmännischen Beruf ergreifen wollen, zur Einführung und

Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde*)

Dieser Beruf hat in dem Maße an Bedeutung gewonnen, als das ländlich-hauswirtschaftliche Schulwesen sich entwickelt hat. Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde kann ihre Tätigkeit in den nachfolgenden, sehr verschiedenartig gestalteten Schulformen ausüben: 1. An ländlichen Wanderhaushaltungsschulen, die in Lehrgängen von mindestens achtwöchiger Dauer der weiblichen Landbevölkerung Unterricht in zeitgemäßer Wirtschaftsführung erteilen und den Ort ihrer Tätigkeit ständig wechseln. 2. An Mädchenklassen der landwirtschaftlichen Schulen, in denen die Töchter der kleineren und mittleren Landwirte eine über das Ziel der Wanderhaushaltungsschule hinausgehende fünfmonatige Berufsausbildung erhalten. 3. An den landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen mit Internatsbetrieb der Landwirtschaftskammern und privater Organisationen, in denen schulentlassene Töchter aus bäuerlichen Betrieben und auch andere junge Mädchen in einjährigen Lehrgängen für den Haushalt ausgebildet werden. 4. An den wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande, die erwachsene Mädchen mit höherer Schulbildung für den Beruf der Hausfrau, der ländlichen Haushaltungspflege oder der Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde heranzubilden. Endlich wird auch die ländliche Mädchenberufsschule (Fortbildungs-)Schule künftighin einen Bedarf an fachlich vorgebildeten, hauptamtlich angestellten weiblichen Lehrkräften haben. Das Ziel aller dieser Schuleinrichtungen auf dem Lande ist die Erziehung der weiblichen Jugend zur Kenntnis einer rationellen Haushaltungsführung in privatwirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht und gleichzeitig zum Verantwortlichkeitsgefühl und zur Liebe zu Haus und Hof. Die körperlichen und geistigen Anforde-

*) Wir beginnen heute mit einer Reihe von Artikeln über verschiedene Berufe, die jetzt vor Ostern, zur Zeit der Berufswahl, besonders willkommen sein dürfte. Im übrigen sind wir gern bereit auf Anfragen — adressierten und frankierten Umschlag beifügen — auch schriftliche Auskunft zu geben. Die Schriftleitung.

rungen, die an die Lehrerin gestellt werden, sind gute Gesundheit, praktische Veranlagung, aber auch gute wissenschaftliche Begabung, Initiative und Organisations-talent, pädagogisches und soziales Verständnis, Geschick, mit der Landbevölkerung umzugehen und Liebe zum Landleben. Nach den neuesten ministeriellen Bestimmungen wird als allgemeine Vorbildung verlangt entweder das Zeugnis der Obersekundareife einer höheren Lehranstalt, oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums, oder das Schlußzeugnis einer nach den Bestimmungen vom 1. Juli 1925 ausgebauten Mädchenmittelschule.

Die Ausbildung umfasst zunächst zwei praktische Lehrjahre mit abschließender Lehrlingsprüfung vor der Landwirtschaftskammer. Für diejenigen jungen Mädchen, die beabsichtigen, vom 1. April 1931 ab das Seminar zu besuchen, ist es notwendig, daß sie vor der praktischen Lehrzeit das Frauenlehrjahr abgeleistet haben. Als Frauenhalbjahr kommt in Betracht: entweder die Ableistung eines Mädchenjahres in einer wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande, oder der einjährige Besuch der Frauenschule eines städtischen Lyzeums, oder der einjährige Besuch einer hierfür anerkannten Haushaltungsschule. Bei Ableistung eines Mädchenjahres an einer wirtschaftlichen Frauenschule wird dieses als ein halbes praktisches Lehrjahr angerechnet, so daß die Gesamtausbildung dann nicht sechs, sondern 5½ Jahre beträgt. Es folgen zwei Seminarjahre in einer wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande und ein Lehrprobejahr auf einer zur Ausbildung von Probelerhrerinnen zugelassenen Anstalt. Für Lehrerinnen, die nach mehrjähriger Unterrichtspraxis die Absicht haben, sich an Seminarhochschulen anstellen zu lassen, ist der zurzeit einjährige Besuch der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin erforderlich. Was die Kosten der Ausbildung betrifft, so kann der Lehrling mit freier Station angestellt werden, jedoch wird auch häufig Pensionszahlung in Höhe von 30 bis 50 Mark verlangt. Bei guten Leistungen wird hin und wieder im zweiten Lehrjahr ein Taschengeld gewährt. Die Kosten für die Seminarjahre stellen sich auf monatlich 140 Mark. Im Lehrprobejahr haben die Probelerhrerinnen freie Unterkunft und Verpflegung in der Ausbildungsanstalt selbst.

An Ausbildungsanstalten gibt es bisher in Preußen: Luisenhof bei Bärwalde in der Neumark, Reisenstein (Gichsfeld), Obernkirchen (Grafschaft Schaumburg), Weilsbach bei Flörsheim (Bez. Wiesbaden), Gnadenfrei in Schlesien, Mallinrodtthof, Nordborchen bei Paderborn, Seltum auf Neuschwefels bei Neuh. a. Rh. In Sachsen besteht Arbedshof bei Hopfgarten (Bez. Leipzig) und in Bayern Miesbach (Oberbayern). Die Berufsaussichten sind nicht ungünstige. Der Bedarf nach entsprechend vorgebildeten Lehrerinnen ist stetigen und dürfte noch weiterhin zunehmen. Sowohl Kreise, wie Landwirtschaftskammern und wirtschaftliche Frauenschulen nehmen An-

stellungen von Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde vor. Allerdings hat auch der Zubrang junger Mädchen zu diesem Beruf in letzter Zeit sehr zugenommen.

Steppenfieber in Deutschland

Von Irngard Thiele, Halle (Saale)

Die Sonne geht unter. Blutröt und goldgelb tauchen ihre warmen Strahlen in den schmalen Schleier, der sich, durchsichtig, am Horizont ausbreitet. Nur ein paar Wölkchengruppen sind vorgelagert. Dort im Westen erst rot, dann gelb, schließlich blaugrau.

Dann kommt die Nacht. Der Himmel wölkt sich über mir in endloser Weite. Die ersten Sterne glitzern. Der Mond ist noch nicht aufgegangen; aber es ist merkwürdig hell heute, und ich schaue den funkelnden Sternen zu. Grandios, diese allmächtige, göttliche Weite in ihrer ruhigen Erhabenheit! Es ist lauwarm, nur ein Lüftchen hin und wieder. Ich bin allein. Nur in der Ferne ab und zu ein Brausen, das Getöse der Autos in der Großstadt.

Habe ich nicht schon öfter so gefessen, weitab von jedem Verkehr? Zielt mich diese Einsamkeit, das Schweigen der Natur nicht schon manches Mal umfassen? Seh ich dort nicht eine enbloße Steppe vor mir im glitzernden Mondenschein, nur am Horizont blaue Gebirgszüge, rechts dichten Busch, fast undurchdringlich, und sonst hier und da ein paar Dornbüsche? Ist mir nicht, als ob ich nach einem entsetzlich heißen Tag wieder in kühler Sommernacht Kräfte sammle, nach dieser Sonnenglut, die alles verbrennt? Die ausgedörrten Büschel zeugen ja davon. Und tagsüber ist alles wie ausgeflogen, nichts regt sich. Mensch und Tier, jede Blume, jede Pflanze, jeder Halm schweigt. Kein kühler Wind, nur die sengenden Strahlen brechen sich auf den Granitfelsen oder auf den weit und breit verstreuten Klippen. Es flimmert, die Luft scheint zu zittern, die Augen schmerzen.

Die Steppe in ihrer herben Weite vor mir ruht aber nicht. Es ist ja Nacht, und das Leben beginnt, die Natur atmet wieder. Das Wellen der Hünen und das kreischende Gefläß der Schafale wird vernehmbar. Raschelt es nicht dort im Busch? Vorsicht, die Augen angespannt! Aber „es“ schleicht sich fort. In der Ferne werden Rufe laut. Es müssen Treiber sein, die ihre Ochsen anfeuern. Aha, der Farmer aus Odnematanti ist auf Pad! Wenn er diese sandige Buschpad von der Wegkreuzung dort hinten aus einschlägt, muß er an mir vorbei. Dann gibts ein freudiges Wiedersehen! Die Eingeborenen sitzen heute anscheinend auch wieder beim Maisbier und führen ihre wilden Tänze auf. Wie aus weiter Ferne dringt ihr eintönig langgezogener Gesang zu mir herüber durch die dunkle Nacht.

Da, ein Lichtkegel, und schon ertönt grellend laut die Hupe eines Autos. Ich fahre erschreckt auf. Schon vorbei. Aber was ist eigent-

Spiel und Geselligkeit

Von Dora Bockert-Meynert

Wie lange ist es her, daß man nicht nur Ehre darsinsetzte, Geist und Wiß zu haben, sondern sie auch vor einem verständnisvollen Kreis zur Geltung zu bringen? Ich habe in früheren Tagen soviel davon verspürt gehört, daß ich oft daran denken muß, woran es liegen mag, daß die heutige Menschheit, soweit sie sich zur Gesellschaft rechnet, so gar nichts mehr mit sich anzufangen weiß, sobald der Flirt außer Frage kommt. Ja, daß die meisten bei dem geringsten Verdacht, dazu eingeladen zu sein, um anderen Anregung zu schaffen, in beleidigten Unwillen geraten.

Denn ihrer Ueberzeugung nach ist zur Entfaltung von Ideen die Öffentlichkeit da. Und wenn man sich an diese verausgabt, wie käme man dazu, sein Licht auch noch privat leuchten zu lassen und für ein Mittag- oder Abendessen Leute zu unterhalten, die aus bloßem Mangel an eigenen Einfällen Konversation machen wollen?

Da erscheint es ihnen noch immer erträglicher, Produktionen über sich ergehen zu lassen. Obwohl auch die dorthin gehören, wohin sie zielen, in den Vortragssaal, wobei es jedem freisteht hinzugehen oder nicht; während man ihnen im Salon wie die Maus in der Falle ausgeliefert ist. Schließlich streben alle dem Spieltisch zu, der sie zu gleichwertigen Partnern macht, wenn sie sich nicht allzu unfähig erweisen. Das würde sie zu Paris stampeln. Denn in unserer gottlosen Zeit wurde das Spiel auf allen Linien zur Gottheit erhoben. Doch verströmte die Menschheit in ihm von jeher den Ueberschuß ihrer geistigen und körperlichen Kräfte. Es ist die erste Intelligenzäußerung der Kinder. Der erste Prüfstein ihrer Begabung und Gewandtheit und steht in seiner primären Betätigung „als Lust an sich“ den zielbewußten Spielereien der Erwachsenen gegenüber, die mit Ausnahme der Sporte, die ein Evangelium für sich bilden, alle mehr oder weniger dem Verlangen dienen, die Leere der Stunden auszufüllen.

Nach Herodot haben die Ägypter in schwerer Hungersnot die ersten Gesellschaftsspiele erfunden und sich dadurch, daß sie immer einen Tag spielten, und den anderen aßen, bei gutem Mut erhalten.

Leider ist uns von den bahnbrechenden Formen geselliger Zerstreuungskunst zu wenig Wissen erhalten geblieben, um sie in einen Vergleich mit den unseren zu ziehen. Doch ist jedenfalls anzunehmen, daß die Spiele der Alten weit mehr auf den Sieg ihrer Geschicklichkeit und ihres Scharfsinnes, als auf materiellen Gewinn gerichtet waren. Von dem, noch immer als das edelste der Spiele anerkannten Schach wird behauptet, der weise König Salomon habe es selbst zum friedlichen Zeitvertreib seiner vielen Gemahlinnen erfunden. Nach einer anderen Ueberlieferung, die durch die ihr innewohnende Logik noch glaubhafter scheint, soll es ein indischer Brahmine gewesen sein, der seinem Fürsten durch diesen geistreichen Anschauungsunterricht die Sinnlosigkeit des Königtums vor Augen führen wollte, dessen Sturz unter Umständen schon der fehlende Schutz eines einzigen armeligen Bauern herbeiführen kann. Als Erste taten sich die Würfel hervor und vermochten ihre Popularität bis ins halbe Mittelalter konfurrenzlos zu erhalten. Dann wurden die Karten, wie es heißt durch Zigeuner, aus dem Morgenland herübergebracht und begannen ihren Siegeslauf durch die ganze Welt. Als sie um das Jahr 1300 in Deutschland eintrafen, fanden sie so begeisterte Aufnahme, daß gar nicht genug Spiele gemalt werden konnten und man schon in Kürze darauf verfiel, sie schematisch drucken zu lassen. Das erste Kartenspiel, durch das die Deutschen einander ihr Geld abgavannen, war „Landsknecht“, „Stat“, das einzige, das sie selbst erfanden, wie die Engländer ihr „Whist“, die Franzosen „Biquet“, die Italiener „Tarot“ und die Spanier „L'hombre“. Nun behauptet das Kartenspiel schon seit mehr als einem halben Jahrtausend eine führende Rolle im gesellschaftlichen Leben. Und wer ihm verfallen ist, begreift nicht, wie es Leute geben kann, die sich durch eine nutzlose Scheinbeschäftigung nicht ebenso künstlich über ihren geistigen Hunger

Ich, bin ich denn gar nicht mehr in Afrika? Ich habe nur geträumt, aber was ist es, das meine Gedanken so weit hinausträgt? Was ist es um dieses Wort: „Steppenfieber?“ Es zieht mich hinaus in eine unbegrenzte Freiheit, in die Wildnis, die mir so lieb geworden, fern jeder Zivilisation. Bin ich denn entwurzelt, kann ich mich nicht wieder einfinden in die wohlgeordnete europäische Lebensweise, weil es mich so packt, daß ich tagtäglich kaum den Abendsonnenschein erwarten und dann schließlich träumen kann bis spät in die Nacht hinein von Busch und Steppe, von Kaffern und Raubwild, von Sonnenglut und Durst? Mir ist es, als habe ich Seimweh, es läßt mir keine Ruhe, es ist so eng um mich. Und ich wehre mich dagegen, aber es wird immer mächtiger, dieses Gefühl der Sehnsucht. Und ich gehe wieder in die Natur, um Ruhe zu suchen in ihrem urwüchsigen Sein. Wenn aber alles nichts hilft, so muß ich eben zum dritten Male die paar Blechkoffer mit dem Nötigsten vollpacken und mir den Fahrchein lösen.

Dann gibt es ein Wiedersehen, afrikanische Steppe!

Der Trachtenfestzug in Rom

Von Margarethe Schuch-Mankiewicz, Rom

Silberne Fanfaren erklingen im hellen Sonnenschein. Der musikalische Gruß Mascagnis zur Hochzeit des Kronprinzen leitet den Festzug ein. Und dann ziehen die ungezählten Gruppen vorbei. Vom Norden bis zum Süden und zu den Inseln hat jede Provinz und jede Stadt ihre schönsten Mädchen und ihre charakteristischsten Kostüme gesendet, und nicht nur die Trachten, die heute noch getragen werden, auch Gewänder aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Sehr oft sind es Kostüme der Vögel, die jahrhundertlang in den Familien aufbewahrt wurden. Die Sarden kommen zu Pferd, immer ein Jüngling und ein Mädchen zusammen auf einem der kurzhaarigen, wilden kleinen Gänse. Es kommen schön bemalte Wagen der Abruzzen und Siziliens, mit Oshen, mit Büffeln bespannt, die wundervolle handgewebte Decken tragen. Sie bringen Geschenke für die junge, zukünftige Königin. Ländliche Geschenke. Süßes Backwerk und Lehren, Früchte, Gemüse, Kerzen, in den landesüblichen Körben, und Blumen! Vom Edelweiß bis zu tropischen Pflanzen! Da sind die Florentinerinnen mit den berühmten Strohhüten, und die Venezianerinnen in den gestickten Lüschen, und die römischen Dudelsackpfeifer, die zu Weihnachten herumziehen, und die zaubersönen Mädchen von Teramo in ihren blauen Samtkopftüchern. Ganze Hochzeitszüge kommen: In kleinen Schlitten, die von Eseln gezogen werden, weil der Schnee fehlt, und in Karren mit Betten und Kinderwiegen, aus Holz, bemalt, mit den herrlichsten Spitzen aus Sardinien verziert. Sie spielen, sie singen, sie tanzen! Da sind junge Männer, die lange Haare haben, wie Frauen, und unter ihren Mützen die

merkwürdigsten Frisuren. Da kommen die Bauern der römischen Campagna auf ihren starken Gäulen, die den Neugierigen lustig zurufen: „Gehen Sie links“, um nicht niedergeworfen zu werden. Die Triester Gruppe ist ganz in zartem Vila gehalten, und die Männer haben die Blumenkronen auf dem Kopf, dafür tragen die Turiner Pelzmützen des tiefsten Winters. Ihre Mädchen sind einfach, aber sehr geschmackvoll gekleidet und haben Spindeln in den Händen. Mailand hat eine Gruppe nach Manzonis Verlobten gekleidet, Neapel einen Wagen mit einer kleinen Madonna geschickt, die ein Bild zu sein scheint, und doch ein wirkliches Kind ist, das sich kerkengrade und ruhig hält. Hirten bringen eine Hütte, aus der ein Schaf herausguckt, sogar die Mitterspiele von Siena, das berühmte „Palio“ ist ausgerückt. Was man an Gold- und Silberschmuck sah, läßt sich einfach nicht beschreiben. Manche junge Frau drohte unter der Last ihrer Ketten, Schnallen und Brotschen zusammenzubrechen. Auch der Orient hat seine Söhne und Töchter gesendet. Manche dieser schwarzsilbernen Krieger, dieser rotgoldenen Ritter scheinen aus einer Oper wie „Oberon“ oder die „Entführung aus dem Serail“ zu stammen. Man hat oft den Eindruck „Theater“, aber, gutes Theater. Die Araber aus den Kolonien scheinen merkwürdig schlicht und farblos. Einzelne Gruppen, die gegen den tiefblauen Himmel stehen, sind wie wunderbare Bilder, so drei Bäuerinnen der Abruzzen in Schwarz und Silber, so ein lustiger, bildschöner Sizilianer, der auf einem Karren singt, so die ganz mit Blumen bedeckten Pferde, die hübsche Jungen in schwarz-weißen Kostümen tragen.

Es ist wohl der größte Festzug, der seit langer Zeit zu sehen war. Er brauchte drei Stunden, um vorüberzugehen, und ist bestimmt das schönste Ereignis der königlichen Hochzeit, denn alle anderen Festlichkeiten finden im Innern des Schlosses statt, und nur die wenigsten bekommen sie zu sehen. Das einzige Kostümschauspiel außer dem Festzug ist die Pantomime einer altrömischen Hochzeit auf dem Forum, eine sehr schöne Idee! Der Gedanke des geeinigten Italiens kommt anschaulich durch die so verschiedenen Volksstämme zum Ausdruck, die sich in der Huldigung für das Königshaus zusammenfinden. Es war das leuchtende Farbenschauspiel des sonnigen Tages, dann strahlten in der Nacht alle römischen Ruinen in zarten bengalischen Feuern, ein unbergesslicher Anblick.

Frankreich. In Paris fand ein internationales Wettstreiten der Stenotypistinnen statt. Die vorjährige Siegerin Fr. Olga Fischer, Berlin, konnte auch diesmal als Siegerin aus dem Wettbewerb in „courrier parfait“, d. h. sieben Briefe nach Diktat in die Maschine mit Briefumschlägen in einer Viertelstunde zu schreiben, hervorgehen.

hinwegbringen lassen wollen, wie einst die Hydrer über den Leiblichen. Haben sich doch zu allen Zeiten selbst die bedeutendsten Männer dazu verstanden, dem großen Fetisch der Mühsiggänger, dem Spiel, ihre Reberenz zu machen, wenn sie sich müde geschafft hatten, oder für ihren geknebelten Latendrang Ablenkung suchten. Napoleon nahm auf seine traurige Fahrt nach Sankt Helena zwanzig Kartenspiele, ein Schachbrett und Domino mit, und soll schon auf dem „Hothumberland“ gespielt haben, der ihn aus der Nachfülle eines Halbottes ins Exil führte.

Doch dürften hervorragende Geister, wenn sie vom Spiel nicht pathologisch besessen waren, wie Dostojewsky, diesem an sich nur selten höheren Interessenwert beigemessen haben, als den eines vorübergehenden Zerstreuungsmittels.

Ein so tiefgründiger Mangel an lebenswichtigeren Beschäftigungsimpulsen, daß man täglich in einer endlosen Kette von Bridge-Partien, oder dem geistverheerenden Rummy eine Daseins-erfüllung sieht, dürfte in solcher Ausbreitung wie heute noch nicht dagewesen sein und würde wie so manches andere unserer Zeit vorbehalten.

Vor auf kann das zurückzuführen sein? Und wie kommt es, daß sich die Menschen nichts mehr mitzuteilen haben und sie keinen Wunsch mehr empfinden, einander geistig näherzukommen? Es gibt soziale ausgezeichnete Redner unter Männern und Frauen. Warum versagen auch sie im Gespräch? Die Hilflosigkeit gegenüber der Konversation, die heute allgemein geworden scheint, kann unmöglich in eigener Gedankenleere liegen. Aber vielleicht in unserer Teilnahmslosigkeit gegenüber fremdem Empfinden, so sozial wir auch sonst eingestellt sind. Oder wäre es gerade diese allumfassende Großzügigkeit unseres Interesses an der Menschheit, die für den Einzelnen, uns zufällig zur Seite Befindlichen nichts übrigläßt? Selbst Berühmtheiten finden in unseren gesellschaftlichen Zusammenhängen keine überwältigende Nachfrage mehr, und man verzichtet wegen der geistigen Unbequemlichkeiten, die sie auf-

erlegen, eventuell schon zugunsten eines Lautsprechers, auf die Sensation, sich mit ihnen unterhalten zu haben.

Vorüber sollte man sich überhaupt unterhalten, um sich zu unterhalten? Am sichersten werden die gegenseitigen Beziehungen noch immer durch Spielmarken aufgelöst.

Ostpreußen. Die bekannte ostpreussische Dichterin Frida Jung ist in Insterburg an den Folgen einer Operation im 64. Lebensjahr gestorben. Sie wurde am 4. Juni 1865 in Rautkehlen in Ostpreußen als Tochter eines Lehrers geboren. Im Seminar in Rhd bildete sie sich zur Kindergärtnerin aus und war längere Zeit in diesem Beruf tätig. Ihre Ehe mit dem Lehrer Brauer wurde bereits nach einem Jahr geschieden. Unter ihrem Mädchennamen ist sie seit dem Ende der 90er Jahre bekannt geworden; ihre erste Gedichtsammlung erschien 1899 und hat seitdem zahlreiche Auflagen erlebt. Unter ihren Erzählungen haben besonders „Gottesfegen“, „Freud und Leid“, „Da oben in Ostpreußen“ der Dichterin viele Freunde gewonnen. Aus der schwersten Zeit ihrer Heimat im Weltkrieg stammen ihre Werke „Salte aus mein Heimatland“ und „Aus Ostpreußens Leidenstagen“. Damals war es auch, daß sie durch Deutschland zog, um durch Vorträge Hilfe für das darniederliegende Ostpreußen zu erbitten; später während der Heimat im Weltkrieg hat sie in nimmermüder Kraft zahlreiche Heimatvereine mitgründen helfen. Ihr gesamtes schriftstellerisches Schaffen hat die Klangfarbe ihrer Heimat und ist vollstündlich im besten Sinne. Starke, gesunde Lebensauffassung und hoher pädagogischer Wert zeichnen ihre Jugendschriften aus. Ihr eigentliches Schaffensgebiet ist jedoch die Dicht, in welcher sie sehr zarte, aus dem Herzen kommende Töne findet. Alle ihre Dichtungen in Prosa wie in Poesie, sind anmutig in der Form. Bekennnisse eigenen tiefen Erlebens und Vorbilder in postevoller, manchmal leicht humoristischer Neimalerei. Die Dichterin lebte seit Jahren in Insterburg und ist nun auch dort durch den Tod aus ihrem reichen Wirken abgerufen worden.

Aus den Vereinen

Hannover. Zu ihrer diesjährigen Tagung war die Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen einer Einladung ihrer Ortsgruppe Hannover gefolgt. Die Tagesordnung brachte eine Reihe von Anträgen, die sich hauptsächlich auf den inneren Aufbau der Gemeinschaft richteten. Die Organisation ist aus den Stüberräumen herausgewachsen, die Tagungen, die sich dem zunächst kleinen Kreis der Ortsgruppen angepaßt hatten, bedürfen einer Erweiterung, wenn sie allen Wünschen gerecht werden sollen. Die Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine wird künftig eine Zweiteilung haben: 1. Die von ihr gegründeten Ortsgruppen, die von vornherein Künstlerinnen aller Kunstgattungen und Kunstfreundinnen vereinigen wollen, und 2. die Fachvereine (Malereinnen-, Schriftstellerinnen-, Musikerinnenvereine), die mit ihrem ganzen Mitgliederbestand angeschlossen können. — Es ergab sich die erfreuliche Tatsache, daß sämtliche Ortsgruppen sowohl an der Zahl ihrer Mitglieder wie in der Qualität der Leistungen im Wachsen begriffen sind; im neuen Vereinsjahr stehen Gründungen in Köln, Berlin, Kiel und Halle bevor.

Berlin. Der Deutsche Frauenbund veranstaltet unter dem Vorsitz von Frau Margarethe Dammann im Laufe des Winters eine Reihe von Vorträgen und Führungen, die von allgemeinem Interesse sind. So wurde am 23. Januar das Schattenspiel des Bühnenvolksbundes „Urfaust“ aufgeführt, am 3. und 6. Februar sind Führungen durch das staatliche Materialprüfungsamt des Kaiser-Wilhelm-Institutes in Berlin-Dahlem statt und am 10. Februar ein aktueller Vortrag über den Kampf um das deutsche Saargebiet und die Saarverhandlungen in Paris statt. Am 13. Januar hielt Frau Käthe Siepelt, Chemnitz, einen Vortrag mit Lichtbildern über „Zwei Ozeanreisen dritter Klasse nach und von Amerika“.

Berlin. Gegen die geplanten Tarifserhöhungen der Stadt Berlin hatten sich führende Verbraucherverbände, darunter auch die Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin in einem scharfen Telegramm an Bürgermeister Scholz, den Oberpräsidenten für die Provinz Brandenburg und für Berlin und den Vizepräsidenten gewandt. Nachträglich schlossen sich noch folgende Verbände an: Bund der Berliner Haus- und Grundbesitzer, Reichsbund der Kinderreichen zum Schutze der Familie, Ortsverband Groß-Berlin des Hansabundes, Elektro-Großhändler- und Exporteur-Vereinigung Deutschlands, Reichsverband des Beleuchtungs- und Elektro-Großhandels, Verband des Beleuchtungs- und Elektro-Einzelhandels Deutschlands, Reichsverband des Elektro-Instalateur-Gewerbes, Bezirksverein Berlin und Brandenburg, Elektrogroßhändlervereinigung Berlin, Deutscher Offiziersbund.

Gewiß kann man die Entrüstung der Berliner Hausfrauen verstehen, vor allem, wenn man die Ursache dieser Erhöhungen, eben die bekannte Mißwirtschaft, deren Krönung der Elarek-Skandal war, bedenkt. Doch auch die Halleischen Hausfrauen haben zur Zeit allen Anlaß zur Kritik gegen die projektieren und zum Teil schon durchgeführten Tarifserhöhungen (Porzfall der verbilligten Fahrpläne bei der Elektrischen). War ihnen doch im Sommer, in einer Versammlung des Halleischen Hausfrauenbundes fleißig versichert worden, von dem jetzigen Generaldirektor der städtischen Werke — deren Gründung damals befanntlich noch unter heftiger Diskussion stand —, daß eine der ersten Taten der neuen Gesellschaft die Senkung der Tarife sein würde.

So wird es gerade den Halleischen Hausfrauen schwer verständlich sein, wie man für die verschiedenen Direktoren- und anderen Posten, die doch bisher überfüllt waren, zuerst und vor allem einmal die für die Verhältnisse heute enorm hohen Gehälter aussetzen konnte, anstatt die von der leitenden Persönlichkeit klipp und klar gegebene Zusage zu erfüllen.

Auch die gewiß sehr schöne und durchdachte Rede in der Stadtverordnetenversammlung vom 29. Januar eines Stadtrates über kurzfristige, langfristige und mittelfristige Kredite, wird die Bürgerschaft nicht darüber hinwegtäuschen können, daß die „Wohngesellschaft“ für sie vorläufig mehr nach einer „W 3 u n d W 4“-Gesellschaft aussieht!

Halle (Saale). Der Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten schreibt uns: In all der Vorfähigkeit, die unsere Verbandsarbeit auszeichnet, ist die Stelle der mittleren und zum Teil schon durchgeführten Tarifserhöhungen (Porzfall der verbilligten Fahrpläne bei der Elektrischen). War ihnen doch im Sommer, in einer Versammlung des Halleischen Hausfrauenbundes fleißig versichert worden, von dem jetzigen Generaldirektor der städtischen Werke — deren Gründung damals befanntlich noch unter heftiger Diskussion stand —, daß eine der ersten Taten der neuen Gesellschaft die Senkung der Tarife sein würde.

So wird es gerade den Halleischen Hausfrauen schwer verständlich sein, wie man für die verschiedenen Direktoren- und anderen Posten, die doch bisher überfüllt waren, zuerst und vor allem einmal die für die Verhältnisse heute enorm hohen Gehälter aussetzen konnte, anstatt die von der leitenden Persönlichkeit klipp und klar gegebene Zusage zu erfüllen.

Auch die gewiß sehr schöne und durchdachte Rede in der Stadtverordnetenversammlung vom 29. Januar eines Stadtrates über kurzfristige, langfristige und mittelfristige Kredite, wird die Bürgerschaft nicht darüber hinwegtäuschen können, daß die „Wohngesellschaft“ für sie vorläufig mehr nach einer „W 3 u n d W 4“-Gesellschaft aussieht!

Halle (Saale). Der Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten schreibt uns: In all der Vorfähigkeit, die unsere Verbandsarbeit auszeichnet, ist die Stelle der mittleren und zum Teil schon durchgeführten Tarifserhöhungen (Porzfall der verbilligten Fahrpläne bei der Elektrischen). War ihnen doch im Sommer, in einer Versammlung des Halleischen Hausfrauenbundes fleißig versichert worden, von dem jetzigen Generaldirektor der städtischen Werke — deren Gründung damals befanntlich noch unter heftiger Diskussion stand —, daß eine der ersten Taten der neuen Gesellschaft die Senkung der Tarife sein würde.

Bücher-Tisch

Die Frau als Bildungsziel. Eine Forderung zum Renaissancen der Kultur. Von Studienrat Prof. Dr. Theodor Friedrich. (IV und 192 Seiten.) 8^o Geh. 7 M., geb. 9 M. Verlag von W. G. Leibner, Leipzig und Berlin 1929. — Die Frauenbildung, früher mit Selbstverständlichkeit auf das Innerhäusliche eingestellt, ist durch das Herausstreifen der Frau in die Öffentlichkeit und in die ihr grundsätzlich gewähre Gleichberechtigung im Beruf und Staat zu einer schier unlöslichen Aufgabe geworden. Die bisherigen Lösungsversuche begnügen sich vielfach damit, die vorhandenen Formen der Männerbildung kurzerhand auch auf die Frau zu übertragen. Demgegenüber stellt der Verfasser, nachdem er in einem großzügigen Ueberblick die gesamte Problematik der heutigen Frauenbildung entwickelt hat, jede der Teilaufgaben — die Bildung zum Menschen, die Bildung zur Berufsträgerin aber eben zur Hausfrau und Mutter und zu dem vom physischen

unabhängigen geistigen Muttertum — in ihrem tiefsten Wesen und in allen ihren Forderungen dar und fordert eine Bildung, die unabhängig von der künftigen Lebensstellung und Lebensaufgabe die Frau wirklich zur Frau bildet, die in Staat und Beruf, in Gesellschaft und Ehe nicht als nur additives, sondern als konstitutives Element die männliche Kultur zur menschlichen zu ergänzen vermag. Das Buch wird nicht nur in allen Schulkreisen und bei allen Frauen, sondern auch bei allen im öffentlichen Leben lebenden Persönlichkeiten lebhaftes Interesse finden. Es vermag für die Lösung einer Frage, die für unser ganzes kulturelles Leben von ausschlaggebender Bedeutung ist, die wertvollsten Anregungen zu bieten.

Wie lerne ich reden? Wa esse ich am besten in Berlin? Wie schützt sich die Gesellschaft vor dem Verbrecher? — Das sind einige der interessanten, amüsanten und wichtigen Fragen, welche im Februarheft von Helgans & Klafings Monatsheften behandelt, aber teilweise nicht gründlich beantwortet werden, denn das hefte langweilig sein, und nichts kann man dieser bunten, reichen und bedeutenden Zeitschrift mit weniger Recht zum Vorwurf machen. Paul Oskar Saders Roman „Die sieben Stufen“ wird beendet. Otto Plate erzählt „Die Geschiede Mariettas“, und drei heitere Novellen unterstreichen den fröhlichen Grundzug dieses auch an gut-gelauten Bildern verschwenderischen Feuilletons. Prachtvoll ausgestaltet ist Heinrichs Aufsatz „Bunte Papageien“ mit vollendeten farbenglänzenden Bildern von W. Schmidt-Hild. Die Kunst vertritt Kurt Gafers großer Aufsatz über Karl Hofer. Wenn wir noch die selbstbenannten Beiträge „Die Amerikaner beim Wintersport“ und „Schöne Frauen in Weiterwerden der Lichtbildkunst“ erwähnen, so ist damit die Mannigfaltigkeit des vorliegenden Heftes kaum angedeutet, geschweige denn erschöpft.

Deutschland

Ein Beweis für den wirtschaftlichen Niedergang Deutschlands ist die Tatsache, daß für größere Wohnungen in manchen Städten keine Wohnungsnot mehr besteht, weil eben nur noch wenige Familien in der Lage sind größere Wohnungen zu bezahlen. So sind z. B. in Hannover Wohnungen von vier und mehr Zimmern nicht zu vermieten. Mit Plakaten und Anzeigen suchen die Hauswirte Mieter, welche ihnen das Wohnungsamt nicht nachweisen kann!

Zu welchen Berufen berechtigt das Schulzeugnis einer Mädchenmittelschule? 1. Zugang zu den höheren Handelsschulen. Das Mittelschulzeugnis muß das Prädikat Gut im Deutschen und in einer Fremdsprache aufweisen. 2. Mädchenlehrgänge. 3. Lehrgänge für Haushaltungspflegerinnen. 4. Lehrgänge für ländliche Haushaltungspflegerinnen. 5. Zugang zu den Hausfrauenschulen. 6. Zugang zu den Frauenschulen, wo Mittelschülerinnen als „Gasthülerinnen“ zugelassen werden. 7. Ausbildung als Kindergärtnerin und Hornerin auf dem Wege über selbständige Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminare oder die Lehrgänge der Frauenschulen. 8. Ausbildung als Wohlfahrtspflegerin. 9. Ausbildung als Privatmusiklehrerin. 10. Ausbildung als Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde. 11. Ausbildung als Turn- und Sportlehrerin in der Preußischen Hochschule für Leibesübungen. 12. Ausbildung als Lehrerin der weiblichen Handarbeiten, der Hauswirtschaftskunde und als Gewerbelehrerin.

Aus der Arbeit einer Provinzialsynode. In Merseburg tagte kürzlich die 19. sächsische Provinzialsynode. Aus der reichen Anzahl von Vorlagen seien u. a. genannt: Das neue Provinzialgefängnisbuch wird seinem Text nach fertig gestellt. Die Arbeit stand unter dem Leitgedanken, daß man zu einem einheitlichen Gesangbuche für alle deutschen evangelischen Kirchen kommen will. Der erste Teil des so geschaffenen Buches enthält die Lieder des Gesangbuches der Auslandsdeutschen und ist das Einheitsbuch, während im zweiten Teil provinzielle Sonderwünsche berücksichtigt werden. Die Melodien werden in Uebereinstimmung mit denen des Melodienbuches zum deutschen evangelischen Gesangbuche gehalten sein. Künftig soll jeder Predigamtskandidat zu einem Jahr Hilfspredigeramt verpflichtet sein. Mit dem mitteldeutschen Rundfunksender soll ein Vertrag abgeschlossen werden, nach dem er öfter eine Predigt darbieten wird. Die deutschkirchliche Gruppe, die diesmal fünf Vertreter (gegen drei der vorigen Synode) entsandt hatte, hat u. a. folgende Anregungen gegeben: Unterstützung des deutschen Frauenkampfbundes im Kampf gegen Schmutz und Schund, Gewährung eines würdigen Geschenktes bei der Taufe eines Kindes oder folgenden Kindes eines Ehepaares, Pflege von Volkslied und Kirchenmusik. Einige Anträge der deutschkirchlichen Gruppe: Ausmerzung der Gebrausmen, Neues Testament ohne Psalmen, der Kriegsschuldfrage an Festtagen im allgemeinen Kirchengesbet zu gedenken, den Geistlichen die Beteiligung an Fahnenweihen und dergleichen freizustellen usw., fanden nicht die Unterstützung von zehn Stimmen.

Bereins-Nachrichten

Veröffentlichungen unter dieser Rubrik erfolgen nur gegen Bezahlung

Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See, Abteilung Halle (Saale). Freitag, den 7. Februar, abends 8 1/2 Uhr Lesabend mit Lichtbildervortrag in „Stadt Hamburg“. Es spricht Frau S. von Sefow, Berlin. Karten vom 1. Februar ab bei Holban.

Geschäftliches.

(Ohne Verantwortung der Schriftleitung.)

Falsche Spartheit. Wohl jede Frau hat irgendwo eine Freundin oder Bekannte, die sich nur mit Grauen an ihre Nähmaschine setzt, weil sie einen beständigen Kampf führen muß gegen taubende Widerwärtigkeiten, weil alle Augenblicke etwas Anderes an der Maschine nicht in Ordnung ist. Das ist die natürliche Folge, wenn man beim Einkauf der Nähmaschine nur auf „Billigkeit“ sieht, anstatt auf Güte. „Billige“ Nähmaschinen kosten schon nach wenigen Jahren durch die vielen Reparaturen mehr als eine gute, eine „Pfaff“ beispielsweise. Dazu kann man

an der „Pfaff“ nicht nur nähen, sondern auch Stopfen und Sticken, Sobstbaum, Filz, Häkeln und viele andere Nadelarbeiten fertigen, schöner und schneller als von Hand. — Die Verkaufsstelle Halle (Saale), Gr. Steinstraße 12, führt alle Pfaff-Modelle unverzüglich vor und erteilt auch kostenlosen Unterricht im Nähen, Stopfen und Sticken.

Schriftleitung: Frieda Zell. — Anzeigenteil: Paul Kersten, beide Halle (Saale). — Anzeigenannahme: Halle (S.), Leipziger Straße 61/62. — Notationsdruck und Verlag von Dito Ziele, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Fernruf: 27 801. — Postcheckkonto: Leipzig 20 512.

W. F. Wollmer

Gr. Ulrichstraße 6—10. Gegr. 1769.

Sämtliche Schneiderei-Artikel
Kleider- und Seidenstoffe
Strumpfwaren
Handarbeiten
Herrenartikel, Fahnenstickerei

Staatl. anerk. Dr. Ende's Höh. Lehranstalt f. Chemie, Bakteriologie, Röntgen, Leipzig

Staatlich anerkannt für technische Assistentinnen an
med. Instituten

mit Staatsexamen.

Ausbildung von Damen und Herren 1. zu Analytikern
(-innen) der chem. Industrie; 2. zu techn. Assist. an med.
Instituten mit Staatsexamen. Zweijährige Ausbildung.

Für Söhne von Industriellen chemische
wissenschaftliche Berufsgrundlage.

Semesterbeginn: 7. April 1930.
Prospekt 19 mit Vorlesungsverzeichnis frei durch
Verwaltung Emilienstraße 13.

Mitteldeutsches Brennstoff-Kontor

G. m. b. H.
Delitzscher Str. 6b — Fernruf 21781

Michel - Briketts

sowie alle anderen Brennstoffe

Schütze deine Familie

durch Beitritt zur Begräbnis-Versicherung

„Deutscher Herold“

Geschäftsstelle: Max Burkel
Hallesche Beerdigungs-Anstalt „Pietät“
Kleine Steinstraße 4. Fernruf 26395.

FLECHTEN

trocken od. naß, werden so-
fort ohne Berufsvörung be-
seitigt. Näheres kostenlos.
SANITAS-VERTRIEB,
Zirndorf (Bayern).

Grossen Erfolg

haben Anzeigen in der
Mitteldeutschen
Frauen - Zeitung

Wird auch mal Chef
und Kochkunstlehrer!
Ist heute schon *Palmin*-Verehrer!



und das bedeutet allen
hand bei einem so jungen
Menschen! Denn da hat
er ja das Geheimnis des
feinen Kochkunst begriffen

Palmin das naturreine
COCOS-SPEISEFETT

Seydlitz-Oberlyzeum i. E.

Grundschule — Lyzeum — Oberlyzeum i. E.
Karlstraße 6. — Gegründet 1868. — Fernruf 23488.
Die Schule hat evangelisch. Charakter.

Anmeldungen für Unterprima, Obersekunda, Sexta und der Schulan-
fänger für Ostern 1930 werden noch entgegenommen, werktäglich
von 11 bis 12 Uhr. Das Schulgeld beträgt für alle Klassen (Kl. X bis
U I) monatlich 25,— Mark.

Die Direktion:
Dr. Helene Henze
Erika Förster geb. Ballien



Singer Nähmaschinen

Weitestgehende
Zahlungserleichterungen
Mäßige Monatsraten

Halle (Saale), Leipziger Straße 23, Mühlweg 22
Ammendorf, Hallesche Straße (neben dem Rathaus).

DE
WO
KU
MÖBEL

des Verbandes zur Förderung
deutscher Wohnkultur

bringen für wenig
Geld, Schönheit und
Freude fürs Leben.

ALLEINVERKAUF FÜR HALLE
GEBRÜDER BETHMANN
MÖBELFABRIK // GROSSE STEINSTR. 79/80



Nicht nur Nähen,
NEIN!

Auch Stick- und Stopfarbeiten, Hohlsaum-,
Richelieu-, Filet-Techniken usw. fertigen Sie
rasch und mühelos auf Ihrer

PFAFF

Diese Vielseitigkeit macht
sie Ihnen doppelt wertvoll.

Bequeme Zahlungsweise,

PFAFF-NÄHMASCHINEN-HAUS

Gr. Steinstraße 12.

Fernruf 283 79.

Sorgen Sie
für weiteste Verbreitung der
Mitteldeutschen Frauen-Zeitung

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. + Vierteljährlicher Bezugspreis 1,45 M. + Bestellungen nimmt nur der Verlag Otto Zietse, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62 entgegen. + Anzeigenpreise: Die 32 mm breite mm-Seite 10 Pf. + Nicht bestellte Beiträge können im Fall der Nichtannahme nur zurückgefordert werden, wenn ihnen ein Briefumschlag mit Anschrift und Freimarke beigelegt ist. + Wir bitten, die Vereinsanzeigen spätestens 3 Tage vor dem Erscheinen an den Verlag Otto Zietse, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62, einzusenden.

1848 1930
Möbeltransport Wohnungstausch



Prospekte für Ferienreisen - Nordland, Mittelmeer und USA - im
Reisebüro Delitzscher Straße 5. ☎ 26134.

**Staatlich anerkannte Lehranstalt für
technische Assistentinnen**

an medizinischen Instituten, Halle (Saale), Mühlweg 29.
Fernruf 26865.

Neue Kurse mit Staatsexamen beginnen im April.

Dr. S. Gärtner

Privat-Fachschule zur Ausbildung von Chemikerinnen

Besitzer u. Leiter: Chemiker K. Eulner, Halle (Saale), Mühlweg 29.

Neue Kurse (auch Abendkurse) beginnen am 4. April.

Was sagt die Wissenschaft über
Steinmetz-Brot?

Zwei Gutachten aus vielen:

1892 nennt es der Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hofmann,
Direktor des Hygienischen Institutes der Universität
Leipzig, **das gesündeste, nährndste und den menschlichen
Verdauungsorganen entsprechendste Brot.**

1928 schreibt der bedeutende Ernährungsphysiologe und
Arzt Dr. Bircher-Benner, Zürich: „... In meinem Sanato-
rium ist es seit dreißig Jahren das alleinige Brot, das auf
den Tisch kommt. Ein Brot, das sich bei Krankheits-
zuständen so bewährt hat, ist selbstverständlich auch
das richtige Brot für den Gesunden, der sich seine Gesund-
heit erhalten will.“

Nur echt mit einge-
prägtem **STEINMETZ!**
Namen

Man probiere die ver-
schiedensten Sorten.

Für jeden Geschmack
findet sich das Passende.

Steinmetz-Brot ist zu haben als:

Steinmetz-Rheinisch-Brot

Steinmetz-Graham-Brot

Steinmetz-Kraft-Brot

Zu beziehen in sämtl. Lebensmittelgeschäften von Halle (S.)
und Umgebung, sowie in unseren eigenen Filialen: Hutten-
straße 149, Marktplatz 9, Steinweg 31, Gr. Steinstr. 34, Reilstr. 112,
Reilstr. 133, Goethestr. 20, Geiststraße 65, Lerchenfeldstr. 6,
Merseburger Str. 102, Leipziger Str. 75, Trothaer Str. 19, Karl-
Schurz-Straße 1 (Ecke Auenstraße), Lutherplatz 11, Ammen-
dorf: Regensburger Str. 5, Merseburg: Burgstr. 16, Bitter-
feld: Dessauer Str. 58, Dürrenberg: Markt 7, Kreissiedlung.

Gebr. Schubert, Halle (S.)

Großbäckerei und Mühlenwerke.

Mitteldeutsche Frauen-Zeitung

für Frauenarbeit und Frauenwirken

Keiner Partei dienstbar // Die Zeitung bringt die Nachrichten des Frauen-Verbandes der Provinz Sachsen

Jahrgang 5

Halle (Saale), 1. Februar 1930

Nummer 3

Verfallendes Reich Todesurteil über den Osten

Von Marie Luise Droop*)

Durch das freundliche Entgegenkommen des „Tag“, Verlag August Scherl, Berlin, sind wir in der Lage, mehrere Artikel „Verfallendes Reich“ von der bekannten Filmautorin Marie Luise Droop zu veröffentlichen. Wenn das Schicksal des Vaterlandes nahegeht, der fühlt und bangt mit unseren bedrohten Grenzen. Wie weit die furchtbarste Not aber schon in das Reich — wenige Stunden von Berlin — hineingebrochen ist, das wird uns hier in Mitteldeutschland doch erst aus den folgenden Artikeln so recht deutlich. Es ist bitter zu sehen, wie die außenpolitischen Verhältnisse Deutschland zertören, aber es ist noch viel furchtbarer, wenn wir erkennen müssen, wie Gleichgültigkeit und Hilflosigkeit oder Unfähigkeit deutsche Menschen, ja ganze Städte, in Not und Verderben bringen. Wir überlassen es unseren Leserinnen, ihre Schlüsse aus den Artikeln zu ziehen.

Stettin.

Vor vielen Jahren habe ich Sie kennen gelernt. Ich lehre ich zu ihr wie zu einer Lehrerin und ich finde wohl ihre Arme offen und ihre Hände so freundlich. Ihre Züge sind mir seltsam fremd. Keiner so ihr Ankleid verändert wie Stettin früher nicht da waren. Ich spüre, Lächeln ein im Schmiedefeuher der wahren Bergeslast von Bitternüssen.

Das Lächeln, das diese Stadt bei jedem Besuch durchstreift, so zauberhaft und so schön. Ist es der hügelige Aufbau der Stadt, der den Blick auf schimmernde Wasserlinien freigibt?

Sind es die prächtigen neuen Gebäude, die in unvergleichlicher Weise verschmelzen mit dem alten? Oder sind es gar die mit blendender Schönheit die funkelnden Straßen, durch die die Luft ab flutender Spaziergänger eilt?

Der Neuanfömmeling, der Stettin kennen lernen will, muß nun über die Fülle prächtiger und schöner Gebäude vielleicht die Not nicht glauben, wird. Aber er vergißt eben, daß die Arbeiterschaft wirklich gut ging, sich selbst konnte es verzichten.

Heute, wo zähester Kampf um die Existenz der Stadt ergriffen hat, ist es an die Arbeiterschaft angewiesen.

Stettin muß lächeln, muß lachen, muß leben.

Aber lasse sich niemand täuschen lassen, treibt die Bevölkerung auf die Straße. Man sehe sie nur, wie sie die Arbeit umlagern der mit der Hand die lockere Erde treibt. Es ist der einzige Beruf, der auf der Straße arbeitet.

In meiner Kindheit blieb mich die Arbeit heute gehen die Stunden schleppend.

meisten dahin. Was sollen sie auch tun? — Sie haben keine Arbeit, heute nicht, morgen nicht — vielleicht niemals mehr.

Ein Würgeengel schreitet durch die einst so blühenden Betriebe der Stadt, erdrückt eine Werk hier, eine Fabrik dort. Wer zitterte hier nicht bei jedem Erwachen um seine mühsam behauptete Stellung?

Jede Stadt hat ihre Superlative, auf die sie stolz sein kann. Stettin ist Preußens größter Seehafen, mit Zug und Recht dazu berufen, die Königin der Ostsee zu sein.

Aber kein Hafen hat so große Verluste im Seehandel wie noch heute Stettin und keine Stadt im Deutschen Reich eine so hohe Arbeitslosenziffer, und das ist ein Superlativ, für den nicht sie, für den der Staat allein verantwortlich zu machen ist.

Nicht weit entfernt von den funkelnden Geschäftsstraßen dehnen sich stundenweit die Arbeiterquartiere des Nordens.

Es war eine Gegend, überhüllt von Sirenen, lärmend von allen Geräuschen der großen Symphonie der Arbeit, übersprudelnd von Leben, im Wohl, doch von jenem Schwung befeelt, dem die Arbeiter sich stets hoch emportreibt.

In diese Häuser geht, kaum geht einmal ein Sonnenstrahl in der Himmel in die grauen Gassen, merkt man, wie dem Qualm ist die Luft.

Die kranken, lungen jugendliche Arbeiter ohne Arbeit zu warten. . . Auf was? Sie wissen es nicht, sie sind so selbige Vorrecht der Jugend, daß sie nicht hoffen können.

Die Arbeiterschaft der jäh entsetzte Blick. Der Fuß, der den Boden hat, erstarrt.

Über die Tiefe schweift, sieht es nur bergende die klaffenden Wunden geborstener Hallen, die sich in einem Labyrinth verborgenen

Stettins ehemals so berühmte Schiffswerft zur Zeit ihrer Blüte 10 000 Menschen Brot herstellte, 700 Schiffe im Laufe der Jahre herstellte, deren Werkstätten Tausende von Lokomotiven auf den Schienenstrang hinaus sandten.

Die Arbeiter des Dampfes bestieg, um oberhalb der Gräben schon hinter Grabow die Hammerwerke in Gluthauch des stolzes durchwehte uns ohne die Arbeit an unser Ohr drang. Wie das klang! Wie schon der Anblick dieser arbeitenden Stahlstelette der Hellinggen, dieser Kräne, Magazine, Werkstätten, Gleisanlagen

den wir vom Spantenriß an entstehen sahen, die Heimat, ein Stück unseres stolzes. Ein Auf! Kaiserbesuch, Spalier, Fahnen und Kindergeklirr —! Erklimmen der Hellinggen, die trunkenen Blick über das ganze hügelige Stettin, das Vulkan.

Er noch aus späteren Jahren die Führung Stummens Staunen vor den glühenden Hellinggen, vor den mächtigen Leibern der Mannschaften durchlöcher wie Wachs, vor den Riesenschiffen, die mit unerbittlicher Kraft her-

*) „Der Tag“, 13. Dezember 1927.

niederzulaufen läßt . . .